

Zeitschrift:	Dissonanz
Herausgeber:	Schweizerischer Tonkünstlerverein
Band:	- (2003)
Heft:	81
Artikel:	Freiheit und Glück einer eigenen Sprache : der Komponist Meinrad Schütter
Autor:	Eidenbenz, Michael
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-927935

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIHEIT UND GLÜCK EINER EIGENEN SPRACHE¹

VON MICHAEL EIDENBENZ

Der Komponist Meinrad Schütter

Die erste Komposition kam aus Trotz zustande. Zur disziplinarischen Bändigung des jungen ungestümen Temperaments hatten Schulleitung und Elternhaus den Schüler an ein frommes dreitägiges Exerzitium geschickt, das von wandernden Priester im bündnerischen Zizers angeboten worden war. Essen war gratis, Schweigen war Pflicht. Und natürlich waren endlose Predigten anzuhören, die hauptsächlich vom Teufel handelten. Irgendwann platzte dem bereits fortgeschrittenen Lehramtsschüler ob des erbärmlichen Niveaus der Kragen, er ging auf sein Zimmer und machte sich an die Vertonung eines Gedichts von Gottfried Keller. Ins Werkverzeichnis wurde dieses Lied nicht aufgenommen, aber es war der erste Versuch in einer Gattung, die ihn ein Leben lang beschäftigen sollte. Ein langes Leben lang: Jener Frühversuch muss irgendwann in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts erfolgt sein, heute ist Meinrad Schütter 93jährig, lebt bei bester Gesundheit in Küsnacht am Zürichsee und kann auf ein Schaffen zurück blicken, das die ganze Bandbreite von der Oper über Orchester-, Kammermusik und Konzerte, Solostücke, Werke für Klavier und Orgel, Chorwerke (darunter diverse Männerchöre) und besonders Lieder mit Klavier-, Ensemble- oder Orchesterbegleitung umfasst und dabei durchaus noch nicht endgültig abgeschlossen sein dürfte. Es ist ein Werk, das im Stillen gewachsen ist, das lange Zeit Beachtung nur von wenigen, dafür umso faszinierteren Bewunderern fand, das aber in den letzten Jahren zusehends öfter auf Konzertprogrammen im In- und Ausland auftaucht. Die Begegnung mit Meinrad Schütter wird zu einer Begegnung mit einem vergangenen Jahrhundert – und mit einem Menschen, der in seiner charakteristischen Geschlossenheit, seiner teilnehmenden Offenheit und seiner zutiefst aufrichtigen künstlerischen Integrität grossen Respekt weckt.

VOR DER TÜRE

Ein langes Leben hat eine lange Biographie, ein grosses Schaffen hat starke Wurzeln. Die Priester, die Kirchen im ältesten Schweizer Bischofssitz, das Orgelspiel und die zahllosen Messen, der Unterricht in der von Nonnen geführten bischöflichen Hofschule Chur, der Katholizismus in einer Gegend, die seit dem 30jährigen Krieg religiöse Spannungen

kannte, seit jener Zeit also, als Graubünden mit dem Veltlin am umkämpften Verbindungsweg zwischen Wien und Madrid lag, als in den Bündner Bergen Weltgeschichte sich ereignete (die Meinrad Schütter schon seit der Schulzeit fasziniert hatte), die Einbindung in ein religiöses Schulsystem, das die musikalischen Talente des Schülers förderte und gleichzeitig vereinnahmte, die Reibereien, die der Eigensinn des jungen Schütter auslöste, schliesslich die Öffnung, der Ausblick, die geistige Erweiterung durch aufgeklärte Lyrik und musikalische Moderne: Solche frühe Erfahrungen prägen. Ein Leben lang.

Antoine Cherbuliez, damals Lehrer in Chur, hatte Schütters Begabung früh erkannt, hatte ihm Privatunterricht zukommen lassen und ihn auch für ein Berufsstudium empfohlen. Zwar verließ die Trennung vom Lehrer nicht ohne Spannungen, doch Zürich lockte nun mal mit musikalischen Erlebnissen. Früh schon war Schütter in die Zürcher Tonhalle gereist, wenn dort Schoeck, Honegger oder Hindemith gespielt wurde. Dann nach dem Konzert zurück mit dem letzten Wiener Express bis Sargans, den Weg bis Chur legte er mit dem Velo zurück. «Eine heroische Zeit», sagt Schütter heute.

Das Studium am Zürcher Konservatorium wurde dann auch tatsächlich begonnen. Kurz vor dem Abschluss aber starb der Vater, dessen Geschäft ging Konkurs, ein kleines Erbe im Vorarlberg musste wegen zusehends grösseren politischen Spannungen unter dem Wert verkauft werden – die finanzielle Situation führte zum Studienabbruch. Geblieben waren Schulden fürs Schulgeld, die sich der damalige Konservatoriumsdirektor Carl Vogler vom jungen Schütter in Naturalien, durch einen Perserteppich (!), beglichen liess. Und es blieb das Gefühl, nicht wirklich ausgelernt zu haben, und damit verbunden wohl auch das Gefühl, den Zugang zu den massgeblichen Musikerkreisen verbaut zu sehen. Wie Schütter nach Basel reiste, dort vor der Tür – denn für eine Eintrittskarte fehlte das Geld – der Uraufführung von Arthur Honeggers *Jeanne d'Arc au bûcher* lauschte und zuletzt von draussen durch den Türspalt die drei Herren Honegger, Claudel und Paul Sacher sich verneigen sah, mag diesen Zustand illustrieren. Dem Manko an Ausbildung begegnete er sein Leben lang mit intensiven autodidaktischen Studien – und mit einem Lernwillen, der ihn später

1. Das Material zu diesem Text verdanke ich Gesprächen im Frühling dieses Jahres mit Meinrad Schütter und mit der dem Komponisten in langjähriger Freundschaft verbundenen Planerin, Herausgeberin, Nachlassverwalterin und profunden Kennerin seines Schaffens und Wesens Ute Stoecklin.

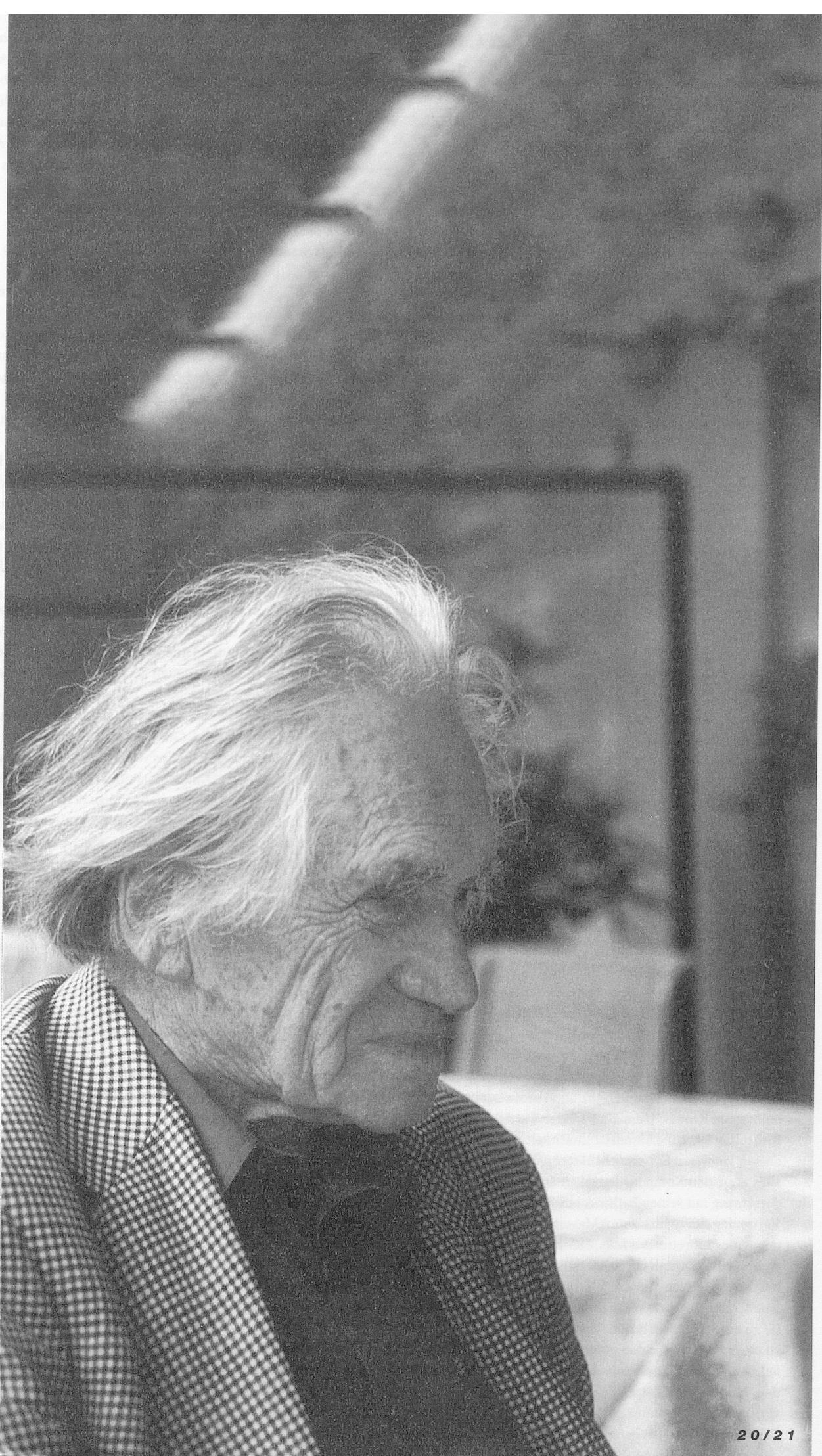


Foto:
Rosemarie
Decker

immer wieder die Nähe grosser Vorbilder suchen liess: Als 40jähriger noch nutzte er Paul Hindemiths Anwesenheit in Zürich für einen nun systematischen und gründlichen vierjährigen Unterricht, der ihm, der er selber mit Zwölftonreihen zu experimentieren begann, neben vielem anderem die erleichternde Einsicht brachte, dass der vermeintlich unanfechtbare Neoklassizist den Methoden der zweiten Wiener Schule durchaus offen gegenüberstand. Die Distanz zur Musikergilde hingegen wollte er 1939 auf formellem Weg überwinden: durch ein Aufnahmegerüsch an den Schweizerischen Tonkünstlerverein. Dessen Präsident war zu jener Zeit allerdings wiederum der in künstlerischen wie weltanschaulichen Fragen Schütter diametral entgegen stehende Konservatoriumsdirektor Carl Vogler, und seine Antwort auf das Gesuch liess wenig Hoffnung: «Geehrter Herr, Der Vorstand des Schweizerischen Tonkünstlervereins hat ganz kürzlich die Bedingungen für den Eintritt ganz wesentlich erschwert. Ausser den musikalischen Werten, die Sie sich beimesse, fallen auch noch andere Dinge in Betracht, wie z.B. solche, die Ihr Studium am Konservatorium Zürich und besonders Ihr (sic) Weggang von demselben berühren. Ich lasse Ihnen durch das Sekretariat das Anmeldematerial zugehen, bekenne Ihnen aber ganz offen, dass ich so lange gegen Ihre Aufnahme Stellung nehmen werde, als das Konservatorium Zürich nicht in seinen finanziellen Ansprüchen an Sie restlos befriedigt ist (...).» Schütters Antwort ist verschollen, Voglers Replik jedoch zeigt den Ausgang der Debatte: «... für Ihren liebenswürdigen Brief (Datum fehlt!) danke ich Ihnen verbindlichst. Es ist für uns ausserordentlich wichtig, von Ihnen selbst den Beweis erhalten zu haben, dass wir gut daran taten, Sie nicht in den Verein aufzunehmen, denn auch der Anstand ist eine Eigenschaft, ohne die der Musiker kaum auszukommen vermag (...).» Soviel zum einstigen Umgang des Komponistenberufsstands in der Schweiz mit seinem Nachwuchs.

ROM – SAN BERNARDINO

Voglers erster Brief erreichte Schütter in Rom, der zweite trug die Adresse «Im Feld». Zwei Orte, die für das kompositorische Schaffen Folgen zeitigten sollten. Nach Rom hatten Schütter für ein knappes Jahr kurz vor Kriegsbeginn ein kleines Stipendium und Künstler-Freundschaften geführt. Zu letzteren gehörte auch die Bekanntschaft mit der rumänischen Sängerin Constanta Brancovici, deren inspirierender Einfluss diverse, oft an unerwarteten Stellen auftauchende osteuropäische Anklänge in Meinrad Schütters Schaffen erklärt. Rom bedeutete eine Erweiterung des Horizonts, Schütter lernte Luigi Dallapiccolas Formenlehre kennen und nahm gewichtige Werke in Angriff, darunter auch eine grosse Messe für Soli, Chor und Orgel. Die Verdüsterung des welt-politischen Klimas, Mussolinis Überfall auf Albanien am Karfreitag 1939, die Unentschlossenheit von Papst Pius XII., dessen Wahl und Krönung Schütter miterlebt hatte –, dies alles regte den Komponisten zu einer neuerlichen Auseinandersetzung mit seinen katholischen Wurzeln an, zu einer Vertonung des urvertrauten Messetextes, der ihm «wie ein bequemes Libretto» vorkam. Der Kontakt mit Menschen, die ihrer Bekenntnisse wegen verfolgt wurden, hatte auf bedrängende Weise anstachelnd gewirkt, die Einsicht, «dass eine Kirche unter diesem Druck nur bestehen kann, wenn sie zu einem urchristlichen Status zurückkehrt»², motivierte zu einer Partitur, die den gregorianischen Choral als «Rückkehr» und als Basis einer expansiven Expressivität behandelt. Und als eine akzeptable Möglichkeit, ein «Credo» zu vertonen: Religiosität war Meinrad Schütter seit frühesten Jugend selbstverständliches Umfeld. Sie war ihm zwar auch

Anlass für heftige Auseinandersetzungen und Kritik, doch nie erwuchs daraus eine Bekenntnis-Krise existenzieller Art. Religiöse Erfahrung deckte sich mit künstlerischem Erleben: «Sie, die Musik, ist göttlich, apollinisch, birgt aufklärerische Werte in sich und bleibt allen Religionen verbunden, solange diese nicht plakativ werden... Meine barocke, überschwellige Sinnlichkeit und Verteidigung der Kirche, das ist das Überlebenwollen – wie beim Theater... Religion heisst Verbundenheit. Kein Mensch kann ohne diese leben. Es besteht die berechtigte Frage, ob es Kunst ohne Staunen gibt. Das Staunen vor dem Unendlichen der Zeit und des Raums bleibt, und dadurch bleiben wir religiös.»³ Die Messe-Komposition war, nach bereits zahlreichen Liedern und einigen Instrumentalwerken Schütters bisher grösste Projekt, und mitten in der Arbeit verliess den Komponisten das Vertrauen, es bewältigen zu können. Fertiggestellt wurde sie erst nach dem Krieg, ihre erste vollständige und, Zeugen jenes Abends zufolge, ergreifende Aufführung erfuhr sie 1981 durch den Kammerchor Chur unter der Leitung von Lucius Juon.

Der Krieg holte Meinrad Schütter zurück in die Schweiz. Als Hilfssoldat hatte er Aktivdienst zu leisten, das Komponieren suchte er dabei so weit wie möglich weiter zu betreiben. Von seinem Luftabwehrposten im Prättigau aus trat er in eine Art Fernstudium mit dem erkrankten, in Davos zur Kur weilenden Willy Burkhard, Kompositionsstudien und deren Korrekturen wurden per Feldpost ausgetauscht. Später verschlug es den Soldaten auf den San Bernardino, wo auf 2000 Metern über Meer, manchmal in «brüllenden Schneestürmen» (Schütter) und oft grosser Einsamkeit bei den Wochenendwachen, zu denen der familiär ungebundene Schütter regelmässig verpflichtet wurde, ein weiteres Hauptwerk zu entstehen begann: *Medea*, eine abendfüllende Oper auf ein frei aus Texten von Grillparzer, Euripides, Jean Anouilh und Apollonius Rhodius vom Komponisten zusammengestelltes Libretto. Die rauhe, steinige und karge Landschaft auf dem San Bernardino habe ihn zu dem archaischen Stoff angeregt, sagt Schütter heute. Gebirgslandschaften waren dem an den schroffen Felshängen von Montalin und Calanda Aufgewachsenen seit je vertraut. Deren rhythmische Strukturen, Farben und scharfe Linearität sind mit seiner Musik zutiefst verbunden. Nun kam der Mythos der antiken grossartig-tragischen Frauengestalt hinzu, die er – ganz unmythologisch – als «eine psychologisch gespaltene Persönlichkeit» betrachtete: «Es gibt keine Rückkehr zum Mythos, Mythos ist nicht mehr haltbar, weil er eine religiöse Dimension hat, die man heute nicht mehr retten könnte. Medea ist die Problematik des Unerreichbaren, das modern Menschliche»⁴. Auch *Medea* wurde erst nach dem Krieg vollendet, eine Aufführung kam nie zustande, die Partitur musste bis heute unveröffentlicht bleiben.

SCHÖNHEIT DER FELSWÄNDE

Der Krieg war der ominöse Bruch in der Laufbahn vieler Schweizer Komponisten. Mehr noch als einen Othmar Schoeck oder einen Erich Schmid hatte er Meinrad Schütter in einem Augenblick ereilt, als dessen Schaffen eben erst in Ansätzen zur Kenntnis genommen worden war. Hermann Scherchen und Alexander Schaichet hatten den von präsidialer Tonkünstlervereinsseite als zu avantgardistisch eingestuften Schütter zwar entdeckt und aufgeführt (1939 war die Uraufführung von *Fünf Varianten und Metamorphose* durch das Zürcher Kammerorchester unter Schaichet erfolgt, zehn Jahre später spielte das Radioorchester Beromünster unter Scherchen eine zweite Fassung des Werks zusammen mit *Ricercare für Orchester*), und auch Hans Rosbaud hatte

2. Meinrad Schütter in einem Interview mit der Bündner Zeitung 1981

3. Ute Stoecklin: *Meinrad Schütter. Das Leben eines ungewöhnlichen Menschen – oder die Kunst, sich nicht stören zu lassen. Gespräche mit Meinrad Schütter, Aufzeichnungen und Notizen. Manuskript bei der Autorin.*

4. Ute Stoecklin, s. Fussnote 3

Dumonda

Notenbeispiel 1:

Meinrad Schütters
«Opus 1» (Ausschnitt)
© HBS Nepomuk

Moderato

Ca - ra ro - sa cotsch - ni - na, o gi ti a

mi: ha la mat - ta ca - ri na getg nuot - zun a ti? cu siu

maun a - mu - rei - vel dal rom tei ha rut. Ha igl.

sich lobend und interessiert zu Schütters Orchesterwerken geäussert. Doch von einer kohärenten Rezeption durch die Öffentlichkeit konnte keine Rede sein. Schütters Musik stand und steht gleichsam daneben: Neben – nicht gegen! – den grossen Strömungen der Zeit, ausserhalb der grossen Konzerthäuser.

Verankert in einem lyrischen Weltempfinden, das als Möglichkeit einer dichterischen Existenz im 19. Jahrhundert wurzeln mag, zeigt sie beim ersten Hören eine eingängige, oft geradezu sanfte Art der Expressivität, die vordergründig in einem seltsamen Widerspruch zu ihrer herben, linearen Stimmführung zu stehen scheint. Zwar mögen darin Einflüsse Willy Burkards zu erkennen sein, und vielleicht hat in den ausschweifenden Linien und oft unerwarteten, unvorbereiteten Dynamik- und Klangwechseln der Expressionismus Spuren hinterlassen. Doch bleibt die Wirkung eine gänzlich eigenständige. Mit sparsam gesetzten Tönen, mit subtilem Bewusstsein um die expressive Kraft von Akkorden, mit feinem Gehör und eigenwillig gestalteter, kaum je überlieferten Formschemata folgender Reihung der musikalischen Ereignisse

hat Schüttler früh schon eine eigene Sprache gefunden, die ihre Kraft gleichsam aus der Zurückhaltung bezieht. Was, bei guten Aufführungen, in einem grossen dynamischen Zug seine einnehmende Wirkung entfaltet, besteht im Kleinen aus einzelnen Zellen, die Wirkung präzis erfasster lyrischer Atmosphäre ergibt sich im Detail aus dem Zusammenspiel ziseller Partikel mit oft rauhen Reibungen, Widerständen und eckigen Kanten. Eine spezifische Art von Komplexität entsteht dadurch: Schönheit, vielleicht dem Eindruck vergleichbar, den das Betrachten von Felswänden wecken kann. Meinrad Schüttlers Musik hat die seltene Qualität, gleichzeitig unaufdringlich und ergreifend zu sein und dabei nachhaltig im besten Wortsinne «interessant» zu bleiben.

Was beim Blick in die Partitur als Widerspruch erscheint, löst sich am leichtesten in den Liedern auf. Seit «Dumonda», 1931 auf einen romanischen Text von Gian Caduff für seine spätere Frau, die Sängerin Claudia Mengelt, entstanden und als erste gültige Komposition ins Werkverzeichnis aufgenommen, weisen sie jene agile Art der natürlichen Sprachbehandlung über einem in freier Tonalität sich entfaltenden

Klaviersatz auf, wie sie Schütters gesamtes Liedschaffen prägen sollte (Notenbeispiel 1). Die unmittelbar getroffene atmosphärische Situation, der nicht selten auch diskret pathetische Zugriff, der sich jedoch sogleich in Gesten der Behutsamkeit wandelt –, darin mag Schütter mit dem Vorbild Schoeck verwandt sein. Doch fehlt dem Jüngeren Schoecks oft übersättigende Süsse. Seine Lieder verzichten von allem Anfang an auf durchgehende Begleitungsmodelle des Klaviers, dessen Satzweise ist von romantischen Konzepten weit entfernt, selbst offensichtlich tonmalerischen Figuren wie im späten *Schmetterling* (1997) nach Nelly Sachs bleibt das Bruchstückhafte, das in kurzgliedrigen Wechseln den Textsinn Illustrierende erhalten, während die Singstimme den Sprachfluss der Worte aufnimmt und ihn gleichzeitig expressiv expandiert. «Vertonung» im traditionellen Sinn, «dem Text hinterher laufen», wie Schütter es nennt⁵, gehörte nie zu seinen Intentionen. Vielmehr dient die Dichtung der Fokussierung des musikalischen Materials – Kommentar und Dialog, Transparenz der Struktur, aber auch der Empfindung: «Die Liedkomposition war Bedürfnis und zugleich lebenserhaltender Faktor im Leben des Komponisten» (Ute Stoecklin). Die leuchtende Intensität der Klangsinlichkeit, die blühende Expression wurzeln in Reduktion, Askese und Konzentration der lyrischen Persönlichkeit auf das Eigene – die Lieder sind es, die Schütters Charakter und Dasein am unmittelbarsten offen legen.

Entstanden über die ganze Lebensspanne, halten die Lieder gleichsam einzelne Momente des Daseins fest. Doch auch einigen Instrumentalwerken ist dieses Tagebuchartige eingeschrieben, verursacht nicht zuletzt durch Schütters Drang zu immer neuen Überarbeitungen. Die *Sinfonie in einem Satz* mag dafür exemplarisch stehen. Begonnen während des Rom-Aufenthalts, fand sie ihren Abschluss erst 1999, in ihr versammeln sich Reminiszenzen und Erfahrungen von sechs Jahrzehnten. Eine rumänische Weise darin verweist auf Rom und die Bekanntschaft mit Costanta Brancovici, ein weiteres Thema ist gregorianisch inspiriert und wurzelt in der kirchlich geprägten Jugend; vor allem aber erhellt der formale Verlauf, den er der traditionell emphatisch belasteten Gattung zukommen lässt, Schütters eigenwilliges Denken. «Leider kommt das Materials des Anfangs später nicht mehr vor», sagt der Komponist heute beim Durchsehen der Partitur – als ob das Geschaffene sich der Kontrolle entzogen und im Schaffensprozess verselbständigt hätte. Und nach einiger Überlegung ringt er sich immerhin durch, den Beginn statt «Vorgeplänkel» wenigstens «Introduktion» zu nennen. Die äusserlich scheinbar distanzierte Gelassenheit, mit der Schütter – darin der geschwätzigen Kommentierungslust mancher zeitgenössischen Komponisten denkbar fern – sein Werk betrachtet, steht freilich im Gegensatz zum rigid kontrollierten, auf energetische «Stimmigkeit» vom Komponisten unermüdlich und gründlich befragten Verlauf. Nur folgt dieser Verlauf keinem herkömmlichen Formvorbild, sondern baut in intuitiv anmutender Weise musiksprachliche Elemente zu einem Gebilde auf, das von Kerben der Kontraste gezeichnet ist, von Abbrüchen, Wiederaufnahmen von Bekanntem unter wechselnden Klangbeleuchtungen und schliesslich von einer kurzen, energiereich aufgeladenen, dann auf einen knalligen Schluss aber doch zugunsten rasch und unaufdringlich verstiebender Töne verzichtenden Finalwirkung. Die Partikel, die Fragmente, die oft in kurzer Folge wechselnden Tempi, der dynamischer Antrieb im grossen Orchester, der immer wieder von – wunderbaren – Soli der Klarinette und der Violine zum Innehalten eingeladen wird – Dies alles wird unter einen feingliedrig gestalteten, doch kohärenten Bogen gefasst, der die 20minütige

Komposition zuletzt als unerhört reiches, lebensreiches Bild erscheinen lässt. Als «mein Leben» hat Schütter die *Sinfonie* einmal – in Bezug auf die jahrzehntelange Entstehungszeit durchaus selbstironisch – bezeichnet⁶. Tatsächlich ist ihr etwas Universelles eigen: eine Haltung, die das Verschiedene der Welt zulässt und in grosser Offenheit aufnimmt und die dabei in der Verwandlung daraus das ganz Eigene macht.

PHILOSOPHISCHER ZEITGENOSSE

Ganz eigen. Ganz bei sich. Meinrad Schütters Biographie scheint ebenso wie seine Musik von einer Unbeirrbarkeit geprägt zu sein, die, um materielle Dinge sich kaum kümmern, vielleicht die Wurzel von Glück, ganz bestimmt aber von Freiheit ist. Solche Nähe zu sich selbst ist im Alltag nicht immer leicht umzusetzen. Für sein Studieren, Lesen und Komponieren liebte er daher die Anonymität von Gaststätten, Bahnhofsrestaurants und besonders von Zügen. «Wirklich lesen lernen kann man nur in Eisenbahnen, Restaurants oder am besten wohl auf Schiffen, wo es keine Möglichkeit zur Flucht gibt...»⁷ Denn die Nähe, auch jene zu sich selbst, verlangt nach Distanz, Pathos also nach Ironie: Zu Schütters lyrischem Sinn gehört auch eine starke ironische Note, die, gepaart mit dem persönlichen Understatement des Komponisten, bisweilen als Selbstironie erscheint, die sich aber auch ungebremst satirisch ausleben kann. Nicht nur in seinem eigenen aphoristischen Sprachwitz, sondern mitunter auch in seinem Werk. So etwa, wenn für einmal ein «Psalter» nichts mit religiösen Erinnerungen zu Schaffen hat, sondern in der Vertonung von Walter Mehrings Gedicht *Denn: Aller Anfang ist schwer* (1980) als «Transatlantischer Psalter» die bis zum Tod brotlose Liebe zur versteinerten amerikanischen Freiheitsdame aufs Korn nimmt und dabei auch ein populäres Zitat nicht verschmäht... (Notenbeispiel 2).

Walter Mehring war einer unter Schütters zahlreichen Künstlerfreunden, Max Mumenthaler, Vigoleis Thelen, Pierre-Walter Müller, Andri Peer, der Tessiner Guido Gonzato, Mario Comensoli, die Zeichnerin Verena Zinsli gehörten ebenso dazu, wie der gesamte «Conti»-Kreis, eine lockere, sich wechselseitig inspirierende Gesprächs- und gewiss auch Trinkrunde im gleichnamigen Zürcher Lokal, wo auch die Maler Adolf Herbst und Max Hunziker regelmässige Gäste waren. Letzterer war es denn auch, der Schütter darauf aufmerksam gemacht hatte, dass ihm gemäss gelgendem Arbeitsrecht doch eigentlich ein Vertrag für seine Tätigkeit am Zürcher Stadttheater (heute Opernhaus) zustünde. Für fast drei ganze Jahrzehnte nämlich hatte der erstklassige Prima-Vista-Pianist Schütter nach dem Krieg an diesem Haus als Korrepetitor eine Brotarbeit gefunden. Das ganze einschlägige Repertoire galt es zu spielen, das Ballett war zu begleiten, was, wenn auch noch die Ballettschule dazu kam, zur eigentlichen «Sklavenarbeit» (Schütter) ausufern konnte. Später stieg er zum «Beleuchtungskapellmeister» auf, und irgendwann sei sogar sein Name im Programmheft aufgeführt worden, wie er heute mit ironischem Stolz festhält. Einen Vertrag oder nur schon eine Ferienregelung gab es nie – man könnte es Ausbeutung nennen, Schütter selber nahm die Ungebundenheit als Garantie für die geliebte Freiheit. Und es war eine Gelegenheit, die künstlerische Neugier zu befriedigen. Als «Theatergespenst», wie man ihn genannt habe, liess er sich sämtliche Partituren der aufgeführten Opern zum privaten Studium aushändigen, und zeitgenössische Werke wie die Uraufführung von Schönbergs *Moses und Aron* blieben als tief beeindruckende Erlebnisse in der Erinnerung. Für sein eigenes Schaffen jedoch schlug Schütter keinen Nutzen aus der engen Verbindung mit dem Zürcher Stadttheater (zu dessen Belegschaft übrigens auch Schütters

5. a.a.O.
6. a.a.O.
7. a.a.O.

Notenbeispiel 2:

«Denn: Aller Anfang
ist schwer –
Transatlantischer
Psalter» (Schluss)
© HBS Nepomuk

49

in mich ein! Ich bin die Frei - heit, e - - - wig Dein

f

mf

l. H.

Red. *

Red. *

Red.

pp (von Ferne)

54

Frau Claudia Mengelt als Souffleuse gehörte). Ein als Weihnachtsmärchen vorgesehener *Rübezahl* nach Rolf Frickert (1980) wurde nie aus der Taufe gehoben, die Ballettarbeit regte immerhin zu einem Kammerballett *Dr Joggeli sott go Birli schüttle* an, 1951 in der Tanzschule Mario Volkart erstmals aufgeführt. Die Arbeit und die Erfahrungen im Opernhaus scheinen gleichsam parallel zu Schütters eigenem Schaffen verlaufen zu sein und haben es kaum berührt. Unbeirrbar ist dieses gewachsen, abseits der realen Lebensumstände ist es eigensinnig aus eigenem Sinn entstanden, ja selbst die Einflüsse der verehrten Lehrer Willy Burkhard und Paul Hindemith sind in Schütters unverwechselbar charaktervoller, von Beginn weg ganz und gar persönlich strukturierten Musiksprache im Grunde schwer nachzuweisen.

«Ich beneide Sie um Ihre Möglichkeiten des Träumens und des philosophischen Verweilens», hatte 1938 Alexander Schaichet in einem Brief an Schüttler geschrieben. Damit hatte er wohl dessen Wesen präzise erfasst. Es ist Wesen einer dichterischen Künstlerexistenz, die in ihrer Art des stillen ungestörten Schaffens anachronistisch anmutet, dabei ihrer Zeit aber doch so nahe steht. Ein Wesen auch, das sich für Markt und Kunstbetrieb weder interessiert, noch von ihm

umworben wird und das von «kaufmännischen Interessen» denkbar weit entfernt ist. Zur Verbreitung seiner Werke jedenfalls trug der Komponist selber wohl am wenigsten bei. Der Zentralbibliothek Zürich, die seinen Nachlass verwahrt, vor allem aber der dem Komponisten in langjähriger Freundschaft verbundenen Pianistin Ute Stoecklin, die sich seit Jahren als Herausgeberin um die Veröffentlichung von Partituren und Aufführungsmaterial kümmert, immer wieder Werke auf eigene Konzertprogramme setzt und auch auf CDs dokumentierte (Lieder bei «Uranus» und «Guild Music», Kammermusik und instrumental begleitete Gesänge bei «Swiss Pan»), ist zu verdanken, dass Meinrad Schüttlers Musik allmählich ins Bewusstsein einer weiteren Öffentlichkeit tritt. Eine Meinrad-Schüttler-Gesellschaft wurde zudem vor kurzem gegründet – die Zukunft ist in die Wege geleitet, die Musik eines ungewöhnlichen Einzelgängers in der Schweizer Kunslandschaft kann weiterleben. Ein langes Leben lang.

Werkverzeichnis

- Vier kleine Stücke für Klavier, 1933/60
- Sonate für Klavier, 1934/54
- Präludium und Postludium, 1936/75/93
- Sonatine für Klavier, 1939/55
- 6 Variationen über ein portugiesisches Weihnachtslied, 1939
- Albumblatt, 1970
- Fuge, 1971
- Nachmittag eines Clavizimbels, 1973
- Tanzstück, 1957
- Praefludium, 1980
- 5 kleine Variationen über ein Kinderlied, 1980
- 5 persische Lieder und Tänze, 1981
- Variationen über einen Rhythmus, 1982
- Musik für Klavier in einer «Nicht-nicht-Form», 1987
- Churer Legende von Spukgeistern und Spiegeleien, 1988
- 4 Klavierstücke, 1989
- Ricercare, 1991
- Canto ermetico, 1991
- Anagramm, 1993
- Portugisische Weihnacht, 1996
- Bernadetten-Lieder, 6 Miniaturen für Klavier,
- Verbunkos für Klavier zu 4 Händen, 1957
- Introduzione e Passacaglia für 2 Klaviere aus dem Ballett *Der Joggeli sögt go Birli schüttle*
- Foxtrott (Collage d'après *L'enfant et les sortilèges* de M. Ravel et un Noël) für Klavier zu vier Händen, 1988/93
- Triptychon für Sopran und Orgel, 1952
- Antienne du chant grégorien, 1982
- Adorazione dei Pastori, 1991
- Partita: «Mit meinem Gott geh' ich zur Ruh», 1992
- Postludium, 1992
- Medidation, 2001
- De Leonardo Pisano, 2001

Kammermusik

- Verbunkos (Chanson et danse hongroise) für Violine und Klavier, 1957
- Notturno, 1988
- Clavis Astartis magica I, Metamorphose nach einer Tonfolge aus der Oper *Faust* von Ferruccio Busoni, für Violine und Klavier, 1973
- Clavis Astartis magica II, für Violine solo, 1973/95
- Kanon (Spruch, J.W.v. Goethe), für Violine und Klarinette, 1985
- Herbei, oh, ihr Gläubigen für Violine/Klarinette und Orgel, 1979
- Widmung, für zwei Violinen und Viola, 1969
- Fragment für Klarinette und Klavier, 1957/97
- 2 Stücke für Violoncello und Klavier, 1935
- Melodie (Bearbeitung Gluck-Kreisler), für Violoncello und Klavier
- Sonate für Violoncello und Klavier, 1984
- Stück für Violoncello und Klavier, 1998
- Trio in einem Satz für Violine, Violoncello und Klavier, 1996
- Metamorphose II für Streichquartett, 1988
- Streichquartett, 1990
- Duo für Flöte und Cello, 1998
- Gommer Suite (Dix Miniatures valaisannes) für Flöte, Violine, Viola, 1999
- Invention III für Flöte und Klavier, 1993
- Poema für Flöte und Klavier, 1997
- Promenades à Mannheim 6 Stücke für Flöte solo, 2001
- 3 Kadenzen («Promenades à Mannheim») zu Carl Stamitz: Konzert für Flöte und Orchester G-Dur op. 29, 2001
- 3 Kadenzen («Promenades à Mannheim») zu W.A. Mozart: Konzert für Flöte und Orchester G-Dur KV 313, 2001
- Phantasie für Oboe d'amore und Klavier, 1936
- 1. Suite für Klarinette und Klavier, 1939/rev. 1955
- 2. Suite für Klarinette und Klavier (nach einer Bühnenmusik), ca. 1984
- Humoreske für Klarinette und Klavier (Hommage à Francis Poulenc), 1989
- Invention IV für Klarinette und Klavier, 1993
- Herbei, oh ihr Gläubigen für Klarinette und Orgel, 1994
- Consolazione für Klarinette und Orgel, 1995
- 4 Stücke für Klarinette, 1987
- Invention I für 2 Klarinetten in B, 1969
- Bagatelle für Horn und Klavier, 1993/95
- Romanze für Horn und Klavier, 1993
- Gedenk (J.v. Eichendorff) für Horn und Klavier, 2001
- Herbei, oh ihr Gläubigen für Violine, Klarinette u. Orgel, 1979
- «Separate Einbildungen» (polnisch: *Odrebne Ficcje*), mit unterlegten Texten von Stanislav Jerzy Lec für Violine, Klarinette, Violoncello und Klavier, 1999

- Nachtstücke I und II (Spiegelungen) für Flöte, Klarinette, Klavier und Cembalo, 1986/96
- Serenade für Flöte, Oboe und Klarinette, 1934/rev. 1987
- Invention II für Oboe und 2 Klarinetten in B, 1969
- Ricercare für Oboe, Klarinette, Horn (ev. 2. Klarinetten) und Fagott, 1983
- Antiquarisch für 2 Klarinetten und Fagott, ca. 1984/85
- Bläser-Oktett 1985
- Trio für 3 Klarinetten (Bassetthorn), 1992

Orchestermusik

- Ricercare für Orchester, 1946/52
- Suite für kleines Orchester, 1955
- Fünf Varianten und Metamorphose für Kammerorchester, 1960
- Duo concertante «Quasi una Fantasia»
- Marsch für Orchester, 1974
- Metamorphose für Streichorchester, 1975
- Concentus für Streichorchester, 1981
- Pastorale I für Streichorchester, 1988
- Pastorale II für Klarinette und Streichorchester, 1988
- Pastorale III für Streichorchester, 1988
- Marsch für kleines Orchester, 1990
- Sinfonie in einem Satz, 1939/65/70/99
- Klavierkonzert, 1985 (25') (Klavier und Streichorchester)

Lieder und Gesänge

- Ausgewählte Lieder für mittlere oder hohe Stimme und Klavier, 1931-96: Hefte 1 - 5 (24 Lieder)
- 5 Lieder nach Gedichten von Flandrina von Salis
- Chanzuns da la not - Lieder der Nacht
- Vier alte Spielmannsweisen für mittlere Stimme und Klavier
- 2 Bündner Scherziere für hohe Stimme und Klavier, 1944
- Lamentatun dal pulin, dall'ochetta e dal pulaster für mittlere/hohe Stimme,
- Sonett (P. W. Müller) für Sopran und Klavier, 1970
- Brotspruch (M. Mumenthaler) für hohe Stimme und Klavier 1970
- Hat Münchhausen wirklich gelogen (Max Mumenthaler)
- Da geht der Zug der Brüder (M. Schmid) für Sopran und Klavier, 1979
- Lied der Flösser I (M. Strub) für hohe Stimme und Klavier, 1981
- Porcorum causa (Alb. Vigoleis Thelen) für Sprecher und Klavier, 1982
- Urworte Orphisch (J. W. v. Goethe) für mittlere Stimme und Klavier 1993
- Schmetterling (Nelly Sachs) für Mezzosopran und Klavier 1997
- Nämlich (Hans Magnus Enzensberger) für Bass/Bariton und Klavier 1998
- Wess' Leben so sich endet (Wolfram v. Eschenbach), 1934
- Kyrie für Sopran, Klavier oder Orgel (M. Schmid), 1938
- Ave Maria (15. Jhd.) für Sopran, Klavier oder Orgel, 1939/68 (2')
- Choral I für Sopran, Klavier oder Orgel, 1940
- Le Chapelet (Bretagne) für Mezzosopran und Orgel
- Psalm (Mariä Verkündigung) für Mezzosopran und Orgel, 1958
- Erhebung (U. M. Strub) für mittl. Stimme und Orgel, 1977
- Abendlied (U. M. Strub) für mittl. Stimme und Klavier (Orgel), 1983
- Herbei, oh ihr Gläubigen für Gesang und Orgel, ca. 1985
- Antienne du chant grégorien (Salve Regina) für Mezzosopran und Orgel,
- Antiphon und Responsorium zum Karfreitag, Joel II,
- Serenade «Gute Nacht, gute Nacht! Liebchen sieh.» für Sopran, Flöte und Bratsche, 1934
- Der Steinsammler (Nelly Sachs, kleine Kantate für Alt/Mezzosopran und Tenor, Flöte und Klavier, 1997
- Serenade für Singstimme und Streichtrio
- «Ballata del pastore» (G. de Signori) für Gesang, Violine, Violoncello und Klavier, 1973
- Piccina, non piagnucolare (G. de Signori) für Gesang, Violine, Violoncello und Klavier, 1973
- Laudatio für Gesang und Streichtrio, 1976
- Fuge für Sopran, Bass, Sprecher und Streichtrio, 1976
- Szenische Kantate (Medizinal-Kantate) für Singstimme, Sprecher, Flöte, Klavier und Cembalo, 1985
- Vor der Ernte (Martin Greiff) für Gesang und Streichquartett, ca. 1936
- Et incarnatus est für Sopran, Flöte, Oboe und Streichquintett, 1950
- Der Wunsch des Liebhabers (Aus dem Chinesischen von H. Bethge) für Sopran

- Zitate für Solostimme, Chor, Sprecher, Bratschen, Violoncelli und Klavier, 1975
- Quiet (G. Ungaretti) für Gesang, Flöte, Violine, Viola und Violoncello, 1991
- Aus den Weihnachtsbriefen an Frieda Mermet (Robert Walser) für Sprecher, Flöte, Streichquartett und Klavier, 1996
- Sonett «Die Liebende schreibt» (J. W. v. Goethe) für Sopran und Kammerorchester, 1939
- Geburtstagslied aus Dichtung und Wahrheit (Goethe) für Sopran und Streichorchester, 1975
- Der Abend (René Louis Piachaud) für Bariton und Kammerorchester 1980
- Kriminal-Gedichte des M. E. Bachmann für Sprecher und Kammerorchester, 1983
- Pastore IV für Gesang und Streichorchester, 1988

Männerchor

- Schwere Nacht (A. Frey), ca. 1973
- Das «Beinwurstlied» (E. Hügli), 1979/91
- Ögls e stailas (Men Rauch), 1953
- Stadtbrunnen (U. M. Strub), 1990
- Lied der Flösser III (U. M. Strub), 1991
- Eines Strolches Trostlied (W. Mehring), 1993
- Romanza (Jean-Paul de Dadelsen):

Frauenchor

- Zwischen Berg und tiefem Tal (Nr. 1 aus: Chorsätze für Frauenstimmen), 1954
- Ach Mutter, gib mir keinen Mann
- Trost (N. Währing), 1964

Gemischter Chor

- Choral I «Mit meinem Gott geh ich zur Ruh»
- Choral II «Ach komm füll' unsere Seelen ganz», 1943
- Zuspruch (N. Währing), 1953
- Hymnus «Tantum ergo», 1954
- Offertorium «Ad ducam eos», 1962
- Anrufung I (2'15"), II (2') und III (3'30"), 1974/rev. 1995
- Hymnus (Venantius Fortunatus), 1979
- Antiphon Joel II und Ruth Esther
- Abschied vom Walde (J. v. Eichendorff), 1984
- Der Jäger Abschied (J. v. Eichendorff), 1984
- Spruch (J. W. v. Goethe)
- Bap nos (Vater unser) für gemischten Chor, 1992
- Adorazione dei pastori, 1993
- Fürchte dich nicht (Martin Schmid), 1998
- Auszug (Martin Schmid), 1998

- Zuspruch II (Nandor Währing), 1998
- Zahme Xenien (J.W. v. Goethe), 1998
- Hymnus (Venantius Fortunatus), 1996
- Adorazione dei pastori, 1996

Chöre mit Instrumentalbegleitung (Klavier, Orgel, Gitarre, Orchester)

- Wanderers Nachtlied (J. W. v. Goethe) für Männerchor und grosses Orchester, ca. 1948
- Liebe leidet nicht, Gesellen (J. W. v. Goethe) für Männerchor und Orgel, 1967/rev. 1977
- Porcorum causa (Vigoleis Thelen) für Männerchor und Klavier, 1982
- Lied der Flösser II (M. Strub) für Männerchor und Klavier, 1983
- Morgen (G. Keller) für Männerchor und Klavier, 1986
- Lied der Flösser IV (M. Strub) für Männerchor und Kammerorchester, 1992
- Neujahr (Max Mumenthaler) für Frauenchor und Gitarre, 1978
- Da geht der Zug der Brüder (Martin Schmid) für gem. Chor und Gitarre, 1975
- 5 Variationen über «Macht hoch die Tür» für Sopran solo, Chor, Flöte, Trompeten, Blechbläser oder Orgel, 1985
- Herbei, oh ihr Gläubigen (Adeste Fideles) für Chor, Oboe und Streichorchester, 1978/rev. 1992
- Adorazione dei pastori für Chor, Flöte und Streichorchester, 1992
- Pascas (Ser Mattli Conrad) für Chor, Flöte und Streicher, 1993
- Chor seliger Knaben heiliger Anachoreten (Pater Seraphicus) für Chor und Kammerorchester, 1993
- Grosse Messe für gem. Chor, Soli und Orgel, 1950/70
- Kleine Messe für 2 Singstimmen, Frauenchor und Orgel, 1989

Bühnenkompositionen

- Rübezahl Weihnachtsmärchen von Rolf Frickert
- Medea Oper in 3 Akten, ca. 1957 (1. Fassung 1941)
- Dr Joggeli sött go Birli schütte (ca. 20') Kammerballett für 8 Tänzer, 2 Klaviere und Schlagzeug
- Clownesque. Eine Pantomime für einen Tänzer und Klavier, 1995

Alle veröffentlichten Werke Schüters sind bei HBS Nepomuk (Aarau, Schweiz) erhältlich. Alle nicht veröffentlichten Werke liegen in der Zentralbibliothek Zürich.